

Salzburg

Autor(en): **Bürki, Roland**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es war anzunehmen, daß dergleichen im Doktorhause bemerkt und besonders von Frau Agnes bitter empfunden würde. Indessen war es auch hier wie bei der hohen Politik, wo vor den inneren Geschehnissen in einem Staate die äußeren zurücktraten. Es war auffallend, wie wenig von Kapri, außer seinen Schulden, zurückgeblieben war. Man sprach wenig und nie nachteilig von ihm. Man wahrte das Deforum und machte die üblichen Grabbesuche. Aber eine Lücke hatte er nicht zurückgelassen trotz seiner Betriebsamkeit, außer etwa bei Leonore, welche natürlich zuerst durch tausend Dinge des täglichen Lebens an ihn erinnert wurde. Aber bald wurde er auch ihr zu einer bloßen Erinnerung. Sie hatte jetzt Wichtigeres zu tun; denn sie hatte nach wie vor die Idee und, was mehr war, den festen Willen, sich nützlich zu machen. Sie setzte sich hinter ihre noch vorhandenen Schulbücher oder was sonst dergleichen im Hause war, und ließ es sich besonders angelegen sein, ihre Sprachkenntnisse aufzufrischen. Der Doktor jedoch hielt dergleichen mehr als je für ein neues Abenteuer. „Eine Privatschule“, sagte er, „ist staatschädlich, denn sie entfremdet die verschiedenen Volksklassen, statt durch Umgang und gemeinsamen Unterricht Verständnis und Verträglichkeit unter ihnen zu fördern. Dann würde auch deine Herzengüte und Sorglosigkeit, liebe Leonore, kaum ein ersprießliches Regiment führen können, mißbraucht werden und Unerquickliches genug bringen. Ja“, schaltete er mit einem Seufzer ein, „wenn die Mutter gesund wäre, könnte man eher an so etwas denken. Ferner müßte man, um eine gute Anstalt mit Recht führen zu können, Lehrkräfte einstellen. Gute Kräfte wollen bezahlt sein, dann rentiert das Unternehmen nicht, billige und schlechte aber machten, daß die Schülerinnen davonliefen und die Schule ruiniert würde. Und dann — die Ausrüstung, die Betten, alles kostet Geld, und wir haben keines.“

Das gute Kind hörte ernsthaft zu: soviel hatte sie nun schon gelernt, denn sie zeigte etwas, das ihr bisher fremd gewesen, sie zeigte Beharrlichkeit und erklärte heiter, daß sie auch als Gesellschafterin oder Erzieherin sich nützlich machen könne. Der Doktor lächelte und die anderen glaubten auch nicht daran, trotz der großen Korrespondenz, die nun begann. Und eines Tages zeigte es sich, daß ihr Gatte wenigstens etwas hinterlassen hatte, nämlich einen klingenden Namen. „Leonore von Kapri“, das klang gut. Auch ihre Photographie war ohne Schmeichelei ein empfehlendes Dokument, und so teilte sie eines Tages ihre Bestallung als Gesellschafterin der Gattin eines spanischen Granden mit, deren Eheherr meistens im Senate seine Hosen versah oder in seinem Bergwerken Gold zu machen versuchte, nicht durch altmodische Magie, sondern durch moderne Arbeit.

Der Doktor sträubte sich zuerst, trotzdem die konsularen Auskünfte recht empfehlend lauteten. Aber da Frau Agnes ihr Einverständnis erklärte und auf andere Bedenken mit der Behauptung antwortete, daß es ihr nun viel besser gehe, so gab der Doktor schließlich nach und ebenfalls seine Zustimmung, in der Voraussetzung und mit dem heiteren Vermerk, daß sie am besten ein Retourbillettt löse.

(Fortsetzung folgt.)

Salzburg.

Von Roland Bürki.

Liebtlich zwischen Mönchs- und Kapuzinerberg eingebettet, liegt, am Fuß der Hochgebirgswelt, die schöne Stadt Salzburg. Hoch und waldumfränzt ragt ihre Festung auf und beherrscht das ganze Stadtbild mit all seinen Türmen und Kuppeln. Im Hintergrunde stehen abschließend, in bläulich violetter Dufte, wie mit feinen, dünnen Wasserfarben hingemalt, die fernen Alpen. Harmonisch und wohlthuend hat sich hier die Kultur in den Rahmen der Natur eingefügt, beide ergänzen sich zu einem wundervollen Landschaftsbilde.

Als ich abends hier anlangte, war die Stadt überfüllt von Menschen aller Nationen, welche die alljährlich hier stattfindenden Mozart-Festspiele besuchen wollten. Die Straßen waren stark bevölkert, die Menschen strömten zu den Häusern ein und aus, an allen Ecken und Enden wimmelte es von Fremden. Alle Hotels waren voll, ja, selbst in den Scheunen war kein Platz mehr. Mit Mühe und Not konnte ich aber nach langem Suchen in der Nähe des Bahnhofes noch ein Zimmerchen auftreiben. Eigentlich war es nur ein kleiner Gang im dritten Stock eines Hotels, der zu einem Zimmerchen zurecht gemacht worden war. In einer Ecke stand ein Bett, vor neugierigen Blicken geschützt durch eine spanische Wand. Hier also war mein Lager, und was für eines! Ein altes, gebrechliches Bett, das bei der geringsten Bewegung knarrte und knarrte, daß es bis hinab in die Gänge der unteren Stockwerke dröhnte, eine Decke, die viel zu kurz war, obschon ich keine Bohnenstange bin, und dazu die reinste Gebirgslandschaft von einer Matratze. Und was für eine süße Schlafmusik mich in den Schlummer wiegen wollte! Unaufhörlich polterten, schlurften oder schlachten Menschen Trepp auf und ab, die ganze Nacht, an meinem Bett vorüber, einige geheimnisvoll flüsternd, andere tappend, gegen mein Bett plumpsend, so daß der Schwall meiner spanischen Wand oft recht bedenklich ins Schwanken kam. Im Parterre wurden Türen aufgerissen und zugeschlagen, und jedesmal, wenn eine Tür aufgerissen wurde, drang ein Schwall von Gläserklirren, Töhlen, Schwagen,

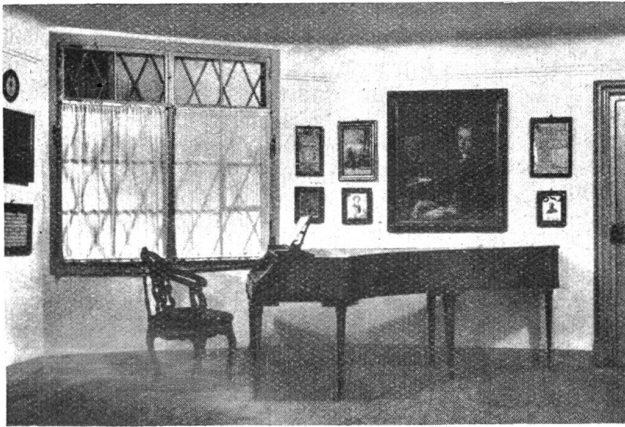


Mozarts Geburtshaus.

Lachen, Singen und dumpfem Brummen in die Gänge hinaus. Auch draußen auf den Straßen war der reinste Jahrmarkt. Begreiflicherweise stand ich hier in aller Herr-

gottsfrühe auf, nachdem ich doch noch, trotz allem, einige Stunden tiefen Schlafes gefunden hatte.

Ein schöner Tag stand vor der Türe. Ich hatte den Entschluß gefaßt, meinen Aufenthalt in Salzburg so kurz

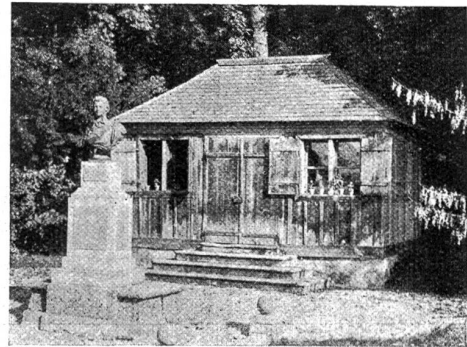


Mozarts Geburtszimmer.

wie möglich zu gestalten, den Vormittag zur Besichtigung der Stadt zu benutzen, und dann um Mittag meine Reise fortzusetzen. So schlenderte ich denn mit einem Pländchen von Salzburg durch die Stadt, die jetzt beträchtlich stiller war, am Kurhaus mit seinem prächtigen Park, am Schloß Mirabell und am Morzarteum vorbei. Nun kam ich an die Salzach und bummelte über die Kaiser Franz Joseph-Brücke auf den Rathausplatz hinüber. Hier öffnet sich nach rechts die Getreidegasse. Am Haus Nr. 9 steht, mit großen, weithin sichtbaren Buchstaben geschrieben: „Mozarts, Geburtshaus“. Da nun aber das Museum noch nicht offen war, nahm ich mir vor, es zum Schluß meines Rundganges zu besichtigen. Ich wanderte auf den Residenzplatz. Hier nahm mich der Dom lange Zeit ganz in seinen Bann. Er ist ein prachtvolles Werk, im Renaissancestil gebaut. Auf der Vorderseite sind drei große Eingangsbogen, und auf jedem der vier Sögel steht die Statue eines Heiligen. Harmonisch wirkt die ganze horizontale und senkrechte Einteilung dieser Fassade durch Säulen, Bogen und Ballustraden. Weit oben, wo die Obergeschosse zurücktreten, um sich ganz von den unteren, schwereren Teilen tragen zu lassen, stehen die Statuen der vier Evangelisten. Prachtvoll sind auch die Innenräume mit den großen Wandgemälden und die herrlichen Kuppeln, besonders die in der Mitte.

Vom Dom aus gelangte ich auf den Mozartplatz zum Mozartdenkmal, und von dort aus durch die Zubengasse wieder in die Getreidegasse zu Mozarts Geburtshaus. Mit großem Gleich sind hier die Erinnerungszeichen an den großen Meister zusammengetragen worden, eine ganze Menge Gegenstände: Mozarts erste Geige und ein Klavichord, auf dem Mozart komponierte, und in einer Fensterrede von Mozarts Geburtszimmer steht sein Pianoforte, mit schwarzen Unter- und weißen Obertasten und einem Kniepedal. Eine goldene Spindeluhre wird auch gezeigt, ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia, und ein goldener Ring, auch ein Geschenk, das er als sechsjähriger Knabe für ein Konzert von der Kaiserin erhielt. Eine große Reihe von Werkstücken und auch von kleineren Sachen sind hier ausgestellt, die alle an das unsterbliche Genie erinnern: Mozarts Abschrift von seiner Prüfungsarbeit an der Accademia Filarmonica in Bologna und das Diplom, das er von dieser Akademie erhielt, am 10. Oktober 1770, ferner ist auch das Stammbuch der Familie Mozart hier zu sehen und Mozarts erstes Notenbuch, ein Geschenk seines Vaters, ein Arbeitsheft mit kontrapunktischen Studien, Mozarts Brieftasche und mehrere Briefe, eine Tabatière, Haare Mozarts, Perlmutterknöpfe, von einem fürsterzbischöflichen Hofgalarode, eine von

Mozarts Schwester geschriebene Visitenkarte, eine Einlaßkarte zu einem Mozartschen Abonnementskonzert in Wien, ein Theaterzettel der Oper „Belmonte und Konstanze“ oder „Die Entführung aus dem Serail“. Mich interessierten ferner auch die Bilder aus dem Mozartschen Nachlaß: Anna Maria Mozart, die Mutter, Delgemälde, Johann Georg Leopold Mozart, der Vater, Delbild, die Familie Mozart, W. A.



Das Zauberflöte-Häuschen.

Mozart im Galakleid, Maria Anna Mozart, Rannerl genannt, und Karl und Wolfgang Amadé Mozart. Ueber dem Pianoforte hängt das Bild: „W. A. Mozart als Knabe am Klavier“. Erwähnenswert sind auch das Bild von Mozarts Gattin Konstanze und das Bild von J. L. Hagenauer, dem Hausherrn der Familie Mozart. Viele Kultstücke könnte ich noch aufzählen, doch die hier erwähnten mögen genügen, um ein Bild von der Reichhaltigkeit und dem großen Wert dieses interessanten Museums zu geben. Tagelang könnte man sich in diese Schätze vertiefen.

Mit dem Bewußtsein, eine unvergeßliche Feierstunde erlebt zu haben und auch sonst noch, abgesehen von der letzten Nacht, wertvolle Eindrücke aus der schönen Stadt Salzburg zu besitzen, verließ ich die geweihte Stätte und schritt dem Bahnhof zu.

Woher kommt das Parfüm?

Eine der Hauptzentren der Parfümfabrikation in Europa ist Grasse, an der französischen Riviera. Es ist eine alte Stadt, die steil am Abhange des Roquevignon nordwestlich von Cannes aufsteigt. Gegen Norden gut geschützt, birgt sie die höchst gelegenen Gärten der Riviera, in welchen noch Palmen gedeihen. Die Zufahrt von Cannes aus in diese Hügellwelt, die in ihrer Formation oft an die Vogesen erinnert, ist sehr interessant. Blumige Gärten wechseln mit Olivenhainen, deren graugrüne Farbe der Landschaft hier weithin das Gepräge geben. Zwischen den Berghängen betten sich große und kleine Ortschaften und schimmern weiß im hellen Licht der südlichen Sonne. Hier und dort bereits Blumenfelder, weite Streden Jasmin, der in Grasse in den größten Quantitäten verarbeitet wird. Der Jasmin, eine Staudenart, wird im April zurückgeschnitten und entwidelte dann bis gegen zwei Meter hohe Sträucher, deren Blüten einen sehr feinen Geruch haben. Sie werden im Juli verarbeitet.

Die nächste Stelle unter den parfümliefernden Pflanzen in Grasse nehmen die Orangenblüten und die Rosen ein. Von den erstern werden nur die der bitteren Orange verwendet, da ihre Blüte viel stärker und reiner duftet, als die der süßen. Das Rosenparfüm liefert zur Hauptsache die alte Centifolie, also unsere bekannte, hundertblättrige, die bei uns in fast keinem Garten fehlt, ferner die Damaszener und die Moschusrosen. Man pflückt die im Öffnen begriffenen Rosen am Morgen, sobald der Tau verschwunden ist. Die Erntezeit fällt in den Mai und Juni. Jeder Rosenstod liefert in Grasse durchschnittlich 200 bis 300 Gramm Blüten.